



Vom Wunsch, gegen Windmühlen zu kämpfen

Vom Wunsch, gegen Windmühlen zu kämpfen

Wie lächerlich würde ich mich machen, die Lanze in die Hand zu nehmen, meinem Knappen zu befehlen, das Pferd zu satteln, dass ich in den Krieg gegen Windmühlen ziehen kann.

Der Sturm der vergangenen Nacht hat mein Haus davon getragen.

Mein Hab und Gut ist durch den Wind in alle Himmelsrichtungen geweht worden, und in einem weit entfernten Land mag man sich über allerlei Tand freuen, der nicht mehr mir gehört.

Mit ausgetretenen Schuhen plage ich mich durch den zerstörten Garten, weil schon vor dem Unwetter meine Nachbarn ihn seiner Pflanzen beraubt haben. Das Gemüse ist mir bereits durch die Trockenheit des Sommers eingegangen. Schreite ich durch das kleine Tor, das als einziges übrig geblieben ist, finde ich davor den abgerissenen Zaun.

Das Vogelnest, welches ich vor ein paar Tagen zurück auf den Baum getragen habe, ist fort. Ich glaube, die Jungen bewegen noch ihre dünnen Glieder, aber es ist der nachlassende Wind, der sie zucken lässt.

In meinen Händen halte ich den Schlüssel zu meinem Haus. Ich benötige ihn nicht mehr.

Meine Freunde leben am Ende der Straße. Ihr Haus ist nicht zerstört.

Zu ihnen kann ich nicht gehen, denn schon vor Wochen haben wir uns gestritten. Ich bin anderer Meinung gewesen, weshalb man mir untersagt hat, mich ihrem Hause zu nähern. Das verstehe ich natürlich, darum stellt sich keine weitere Frage.

Ich überlege, meine Verwandtschaft um Hilfe zu bitten. Sie leben auf dem Lande, wo das Leben noch einfach ist. Es ist nicht so unüberschaubar. Hier kann ich in alle Richtungen gehen und finde mein Ziel nicht. Wo mein Onkel und seine Töchter wohnen, ist jeder Ort in gleicher Entfernung. Kaum gehe ich die ersten Schritte, kommen mir auch hier Zweifel.

Was, wenn sie mich bereits verstoßen haben, so wie meinen Vetter, als er sich einen Beruf in der Stadt gesucht hat?

Nein, ich kann es nicht über mich bringen, ihre enttäuschten Gesichter zu sehen. Sie werden sagen, dass es nicht der Wind gewesen ist, der mein Haus mitgenommen hat, sondern mir die Schuld daran geben. In meiner Eitelkeit, werden sie sagen, habe ich es selbst vom Fundament gehoben, um es in den Himmel zu werfen.

Es ist, wie mein Vater gesagt hat: Der Mensch taugt so viel, wie er anderen wenig auf die Schultern legt. Ich habe ihm viel Last und Sorge bereitet, bevor er im Totenbett meinen Namen gerufen hat. Seine erstarrten Augen und die Hand an der Stirn haben mir geglolten.

Wie kann ich also von seinem Bruder anderes erwarten?

Vor der Stadt gibt es einen alten Hof, auf dem ich vor einigen Monaten gearbeitet habe. Ihn kann ich sicher noch erreichen. Man kann mich dort aufnehmen.

Meine Schuhe werfe ich fort, denn die Sohlen haben sich nun aufgelöst. Es wird nicht lange dauern, dann sind meine Hosen verschwunden, und das letzte Hemd streift sich selbst ab. Beide werden sie sich einen anderen Träger suchen, der sein Leben mehr in den Händen hält, denn ich lasse es treiben und bemühe mich nicht, in Freundschaft oder Verständnis mit anderen zu sein.

Mein Wanderstab bricht beinahe in der Mitte durch. Sollte es nicht bald geschehen, wird er mich an Ort und Stelle zu Tode prügeln. Er zuckt bereits, folgt meinen Anweisungen nicht mehr; ich lasse ihn fallen.

Der Hof ist verlassen. Früher haben sich die Aufseher hier selbst angepeitscht, nachdem die Arbeiter sie im Stich gelassen haben. Jetzt sind auch ihre Peitschen fort. Das Vieh, das zur Schlachtung vorbereitet



Vom Wunsch, gegen Windmühlen zu kämpfen

worden ist, hängt zappelnd an den Ketten. Langsam bewegen sie sich auf und ab. Den anklagenden Blicken der Tiere will ich keine weitere Beachtung schenken, sondern mein Glück hinter dem Hof suchen.

Dort steht eine Mühle. Einen Knappen habe ich nicht. Aber sie ist ein Anfang – wären ihre Flügel nur nicht zerbrochen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).